

Tiroler Geschlechterkampf auf der Opernbühne

Im besten Sinne repertoiretaugliches Musiktheater: Am Mittwoch (21.10.) wurde im Großen Studio der Universität Mozarteum Ernst Ludwig Leitners Oper "Die Sennenpuppe" aufgeführt.

Von Gottfried Franz Kasperek

22/10/09 Die Uraufführung am 8. August im Stadttheater Gmunden bei den dortigen Festwochen war ein voller Erfolg. Die Produktion ist, teilweise alternativ besetzt, auch am kommenden Samstag in Wels und im April 2010 im Tiroler Landestheater zu sehen. Die alte Tiroler Volkssage von der Sennenpuppe war es, die der Dirigent Hansjörg Angerer und der Librettist Alois Schöpf, zwei waschechte Tiroler, für diese "erste Oper mit symphonischer Bläserbesetzung" vorgeschlagen haben. Der gebürtige Welser Ernst Ludwig Leitner hat den Text vertont. Erich Hörtnagl, der dritte Tiroler im Bunde, führte Regie.



Die Sennenpuppe ist ein Fabelwesen, welches mit Galathee verwandt, aber viel gefährlicher ist. Geschnitzt von einem jungen Senner, erwacht sie zum Leben und verschafft drei Männern einen liebestollen Almsommer. Doch unweigerlich wird es Herbst und die mittlerweile etwas abgekühlten, im Tal verheirateten oder sonstwie gebundenen Herren beschließen, die lebendige Puppe zu verlassen. Die allerdings hört mit - und verwandelt sich in eine unerbittliche Rachegöttin. Ein Würfelspiel entscheidet, wer bleiben muss. Der Bauer und der Hirt dürfen fliehen, der Bursche muss bleiben. Die aus Neugier zurück gekehrten Fliehenden müssen tatenlos zusehen, wie der Bursche einen Zweikampf gegen die Puppe verliert und anschließend von ihr lebendigen Leibes gehäutet wird.

So weit, so grausig. Eine äplerische Geschlechterkampf-Parabel, die Alois Schöpf effektiv in eine ebenso poetische wie kraftvolle Theatersprache gegossen hat; Dialekt kommt nur in den zitierten Liedern vor. Der Komponist hat die übliche Bläserbesetzung um zwei Alphörner, Kontrabass, Harfe und Cembalo sowie reichliches Schlagzeug mit Vibraphon erweitert. Ernst Ludwig Leitners Klangsprache ist gemäßigt modern, vor allem aber eigentümlich. Die Gesangsstimmen sind



konventionell geführt - man ertappt sich bei Erinnerungen an "Tiefeland" oder an Schreker-Opern, was durchaus kein Fehler ist. Schön, dass die Menschen auf der Bühne ihre Gefühle singend ausdrücken dürfen, lyrisch, verzweifelt, arios, auch im Schreien in den Fluss der Musik eingebunden.

"Ich sehe nicht ein, warum man in der neuen Musik

zwar Volksmusik aus Bali verwenden darf, aber nicht unsere", so Leitner, der dennoch keine Volksmusik-Oper geschrieben hat, aber sehr wohl eine Volksoper. Die Volksliedmotive werden zitiert, liebevoll verwandelt und kunstvoll variiert. Die Textur ist freitonal, das bläserdominierte Orchester passt wunderbar zur rauhen Alpenwelt, die Instrumentierung ist phantasievoll und atmosphärisch, Naturlaute kommen auch vom Band. Leitner hat keinerlei Scheu vor melodiosen Liebesszenen und dramatischen Höhepunkten, wie es echte Oper verlangt. Das finale Gewitter geht unter die Haut.

DrehPunktKultur hat schon in der Generalprobe gelauscht: Die Bläserphilharmonie Mozarteum Salzburg bewährt sich unter Hansjörg Angerers kundiger Leitung als Opernorchester. Die realistisch-phantastische Inszenierung des Filmemachers und aus Telfs bekannten Regisseurs Hörtnagl schafft den stimmungsvollen, dem Werk entsprechenden Rahmen, wie es einer Uraufführungsproduktion angemessen ist. Ein Sonderlob dem Lichttechniker Andreas Greiml. Ursula Langmayr ist die glaubwürdig agierende Puppe, eine auch gesanglich geerdete böse Fee mit blondem Sex Appeal. Die mit profunden Stimmen ausgestatteten Baritone Matthias Helm (Hirte) und Günter Haumer (Bauer) sowie der hell timbrierte, fabelhaft akzentuierende Tenor Daniel Johannsen (Junge) schaffen markante Typen wie in einem Drama von Karl Schönherr.

Bilder: Universität Mozarteum